Jürgen Miethke

Der Eid an der mittelalterlichen Universität

Formen seines Gebrauchs, Funktionen einer Institution*

Daß eine Universität gegründet wird, erscheint heute selbstverständlich, so selbstverständlich, daß bei gerundeten Jahreszahlen feierliche Jubiläumsveranstaltungen stattfinden, zu denen sich, je höher das Alter der Festuniversität ist, mit um so größerer Wahrscheinlichkeit die führenden Staatsmänner des Landes mit den Vertretern der betreffenden Universität und der Universitäten überhaupt versammeln, um im festlichen Rahmen historische Rückschau zu halten. 1985/86 war es Heidelberg, das auf diese Art das 600. Jubiläum seines Bestehens feierte, 1988/89 dann Köln, und im Jahr 1988 hat auch Bologna, eine der ältesten Universitäten Europas, ihres 900jährigen Geburtstages aufwendig gedacht.

Das letzte Beispiel kann aber zugleich deutlich machen, daß es mit der Gründung einer Universität und der Feier ihres Geburtstages so ganz einfach wieder nicht ist. Das Datum 1088, auf das man für Bologna durch Zurückrechnen stößt, ist mehr oder minder willkürlich am Ende des 19. Jahrhunderts gewählt worden, um im Jahre 1888 ein schönes rundes Jubiläumsfest begehen zu können. Jetzt, 100 Jahre später, sah man sich offensichtlich unter dem Zwang, Konsequenzen zu zeigen. Hier soll dies Datum nicht diskutiert werden, das für höheren Unterricht in Bologna ohne Zweifel zu spät liegt, für eine institutionelle Universität aber ebenso unzweifelhaft zu früh¹. Das Exempel soll uns nur daran erinnern, daß die mittelalterlichen Universitäten eben gerade dann, wenn sie zu den älteren und für die späteren Gründungen vorbildlichen Einrichtungen gehören, nicht einen eigentlichen Geburtstag haben, keinem Gründungsprozeß begrenzter Dauer ihre Existenz verdanken, sondern einem langwierigen Weg, der schwer zu durchschauen und schlecht dokumentiert ist.

* Der Text des Referats vom 10. Juli 1991 ist hier nur unwesentlich, insbesondere durch die Hinzufügung von Nachweisen erweitert worden. Das Manuskript wurde im September 1991 abgeschlossen, später erschienene Literatur wurde nur noch in Ausnahmefällen berücksichtigt.

¹ Klassische Studien zur Universitätsentstehung (von *Charles Homer Haskins*, *Herbert Grundmann*, *Giorgio Cencetti*, *Sven Stellin-Michaud*) sind – in italienischer Übersetzung – versammelt in: *Le origini dell'Università*, ed. *Girolamo Arnaldi* (Bologna 1974); Bolognas Anfänge diskutierte neuerlich ausführlich etwa *Helmut G. Walther*, *Die Anfänge des Rechtsstudiums und die kommunale Welt Italiens im Hochmittelalter*, in: *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters*, hrsg. von *Johannes Fried* (Vorträge und Forschungen 30, Sigmaringen 1986) 121–162.

Über ihre eigene Geschichte hatten mittelalterliche Universitäten überhaupt keine sehr genauen Vorstellungen entwickelt. In den beiden ältesten von ihnen, in Paris und Bologna, war man sich wohl nur bewußt, daß sich die Spur des eigenen Ursprungs im Dunkel verlor. Spät sorgte lokaler Eifer für eine Fixierung, bezeichnenderweise weit von den Ergebnissen der modernen historischen Kritik abweichend: Paris glaubte sich von Karl dem Großen gegründet², in Bologna konnte man sogar seit dem 13. Jahrhundert (seit 1226/1234) den Text eines großen Privilegs des oströmischen Kaisers Theodosius II. vorweisen (das angeblich aus dem Jahre 423 stammte)³. Nur war dieses Diplom leider eine Fälschung, wie auch die Einschübe in Chroniken und andere Quellen, mittels deren sich Oxford und Cambridge dann im 16. Jahrhundert auf frühmittelalterliche und sogar spätantike Fürsten und Päpste zurückführen wollten⁴.

Für das universitäre Leben hatte dieser Wettlauf in fiktive Wunschzeiten jedenfalls jenseits der Ausprägung lokalen Stolzes und des Ausdrucks der Empfindung, seit unvordenklichen Zeiten zu existieren und Existenzrecht zu haben, keinerlei konkrete Bedeutung. Mittelalterliche Juristen hatten bekanntlich bescheidene Anforderungen an eine rechtsbegründete Zeitdauer. Durch die Fristen der Verjährung im Römischen Recht, die über 100 Jahre, den allgemein auch heute noch fast magisch den Zeithorizont eingrenzenden Zeitraum⁵, mit guten Gründen nicht hinausgehen, vielmehr sich meist schon mit wesentlich knapperen Zeitspannen, etwa der von 30 Jahren, und damit einer Frist im unmittelbaren Horizont einer Generation, zufrieden gaben⁶, waren sie ja nicht verwöhnt. Die gelehrten Juristen zeigten sich solch weit zurückweisenden Datierungswünschen gegenüber wenn nicht gefeit, so doch uninteressiert. Sie gaben

² Etwa Hermann Ulrich Kantorowicz, *A medieval grammarian on the sources of the law*, in: Tijdschrift voor rechtsgeschiedenis 15 (1937) 25–47, jetzt in: Kantorowicz, *Rechtshistorische Schriften*, hrsg. von Helmut Coing und Gerhard Immel (Freiburger Rechts- und Staatswissenschaftliche Abhandlungen 30, Karlsruhe 1970) 93–110, hier bes. 47 bzw. 110; allgemein dazu jetzt Astrik L. Gabriel, „Translatio studii“, Spurious dates of foundation of some early universities, in: Fälschungen im Mittelalter, Teil I (MGH Schriften 33/1, Hannover 1988) 601–626, hier 605–610. Natürlich wurde auch Bologna mit Karl dem Großen in Verbindung gebracht, Gabriel, 612 ff.

³ Ed. Gina Fasoli und Giovanni Battista Pighi, *Il privilegio teodosiano*, edizione critica e commento, in: Studi e memorie per la storia dell' Università di Bologna, n. s. 2 (1961) 55–94 (Text 60–64). Vgl. dazu besonders Arno Borst, *Geschichte an mittelalterlichen Universitäten* (Konstanzer Universitätsreden 17, Konstanz 1969) 23 ff.; jetzt [ohne die Nachweise] in Borst, *Barbaren, Ketzer und Artisten, Welten des Mittelalters* (München, Zürich 1988) hier 187 ff.; auch Gabriel, (wie Anm. 2) 612–617 (das Datum der gefälschten „second charter“ ist freilich auf 423 zu berichtigen!).

⁴ Zuletzt dazu Gabriel, (wie Anm. 2) 618–622 (für Oxforder Bemühungen um fiktive Daten) 622–626 (für Cambridge). Noch 1882 feierte das University College in Oxford das „tausendjährige“ Bestehen der Universität mit Aplomb, vgl. Gabriel, 621.

⁵ Arnold Esch, *Zeitalter und Menschenalter. Die Perspektiven historischer Periodisierung*, in: HZ 239 (1984) 309–351.

⁶ Vgl. etwa Helmut G. Walther, *Das gemessene Gedächtnis, Zur politisch-argumentativen Handhabung der Verjährung durch gelehrte Juristen des Mittelalters*, in: *Mensura – Maß – Zahl, Zahlensymbolik im Mittelalter*, hrsg. von Albert Zimmermann (Miscellanea mediaevalia 16/1, Berlin [usw.] 1983) 212–233; zum technischen Verständnis der Verjährung bei Kanonisten, Theologen und Legisten etwa Noël Vilain, *Préscription et bonne foi du Décret de Gratien (1140) à Jean d'André († 1348)* in: *Traditio* 14 (1958) 121–189.

eine weit knappere Auskunft, wenn sie die älteren Universitäten, wie Paris oder Bologna, Oxford oder Cambridge, nüchtern „studium generale ex consuetudine“ nannten und es damit von jedem jüngeren „studium generale ex privilegio“ unterschieden, das seine Existenz als Anstalt höheren Unterrichts in den Wissenschaften auf ein ausdrückliches Privileg zurückführte⁷.

Diese Unterscheidung wurde zwar gemacht, für die Rechtsstellung der jeweiligen Universität wurden aber daraus keine unmittelbaren Folgerungen gezogen⁸. Diese Differenz war somit deskriptiv, nicht normativ. Kaum jemand wäre im Mittelalter auf die Idee gekommen, aus der Beobachtung, daß für einige Universitäten ein Gründungsakt und eine Gründungsurkunde nicht aufzufinden waren, nun etwa den Schluß zu ziehen, solche Universitäten wären nicht richtige und gültige Hochschulen, waren doch gerade die ältesten und angesehensten Universitäten, die für viele weitere als Vorbild und Muster gedient hatten und weiterhin dienten, dieser Art. Der Historiker heute sieht sich damit auf eine Tatsache verwiesen, die er bei der Beschäftigung mit jüngeren Universitäten leicht vergißt: die mittelalterliche europäische Universität definiert sich zunächst nicht primär als Stiftung aus einem Gründerwillen, so wichtig im Einzelfall dieser auch als Rückhalt und Stütze in den schwierigen Zeiten eines stürmischen Anfangs gewesen sein kann⁹. Ein „studium generale“ war nicht primär durch den hoheitlichen Akt begründet, der es als solches anerkannte, es bestimmte sich aus der Erfüllung seiner Funktion, wie schon sein Name (studium generale) sagt. Die mittelalterliche Hochschule verstand sich als eine Schule, die allgemeine Anerkennung genoß.

Solche allgemeine Anerkennung, wie sie auch im Privileg eines Generalstudiums nur gleichsam formalisiert wurde, galt nicht allein, ja nicht einmal in erster Linie, der Existenz des Unterrichtsbetriebes, sondern auch dem „Lehrerfolg“ dieses Unterrichts,

⁷ Vgl. schon *Heinrich Denifle*, Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400 (Berlin 1885, Neudruck Graz 1956) 231. Zu den Forschungskontroversen um die Bedeutung des Begriffs „Studium generale“ zuletzt ausführlich *Olga Weijers*, Terminologie des universités au XIII^e siècle (Lessico intellettuale europeo 39, Rom 1987) 34–45. Vgl. auch für das frühe Bologna *Johannes Fried*, Die Entstehung des Juristenstandes im 12. Jahrhundert, Zur sozialen Stellung und politischen Bedeutung gelehrter Juristen in Bologna und Modena (Forschungen zur Neueren Privatrechtsgeschichte 21, Köln, Wien 1974) 7–9.

⁸ Natürlich kann man aber die Universitäten von anderen „studia“ unterscheiden, vgl. z. B. Konrad von Megenberg, Yconomica, III/1, c. 3, ed. *Sabine Krüger*, Bd. III (MGH, Staatsschriften III, 5/3, Stuttgart 1984) 23, 7–13: „Alia quoque divisio scholarum dari poterit, ut dicatur, quod scolarum alia est autentica, alia vero levinoma. Et autentica est, cuius studia privilegiis apostolicis, imperialibus quoque libertatibus sunt laudabiliter fundata, sicut scola Parisiensis, Bononiensis, Padaviensis et Oxoniensis. Levinoma autem scola est, que levis nominis est carens privilegiis principum mundi, sicut in Teutonia scole sunt Erfordensis, Viennensis et huiusmodi.“ (Der Text ist ca. 1350 zu datieren, also vor den Universitätsgründungen von Wien und Erfurt entstanden!).

⁹ Die Bedeutung des Stifterwillens scheint mir überschätzt bei *Michael Borgolte*, Freiburg als habsburgische Universitätsgründung, in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“ 107 (1988) 33–50; vgl. eine abgewogene Stellungnahme zur „Weiterwirkung“ des mittelalterlichen Stiftungsgedankens bei *Ernst Schubert*, Motive und Probleme deutscher Universitätsgründungen des 15. Jahrhunderts, in: Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit, hrsg. von *Peter Baumgart* und *Notker Hammerstein* (Wolfenbütteler Forschungen 4, Nendeln/Liechtenstein 1978) 13–74, hier 25 ff.

genauer gesagt den Personen, die dort unterrichteten, vor allem jenen, die dort in den Kreis der Lehrenden aufgenommen wurden, die dort ihre „gradus“ erwarben. Ohne uns hier in die komplexe Geschichte der mittelalterlichen Graduierung verlieren zu wollen¹⁰, ist doch so viel deutlich: Solche Graduierung war nicht vordringlich ein Qualifikationszertifikat (wenn auch schon früh, bereits im 12. und 13. Jahrhundert, die Graduierten stolz ihren Grad als Titel zu führen wußten¹¹), sondern vor allem ein Eintrittsbillet in den Kreis der Lehrberechtigten. Entscheidend kam es also für die am „studium“ Unterrichtenden darauf an, wer den Zugang zu dieser Personengruppe kontrollierte, die den Unterricht erteilte. Ein Hauptunterschied zwischen den allgemeinen „studia generalia“ und den Ordensschulen der Bettelorden, die bis ins 14. Jahrhundert hinein eine große Konkurrenz der Universitäten waren, war ja, daß die Mendikanten durch ihre Ordensorgane die Personalhoheit wahrnahmen und auf den Kapiteln oder durch die Oberen festlegten, wer wo was zu unterrichten hatte¹².

Die Geltung einer Schule als „studium generale“ schloß daher, zumindest im Prinzip, die Anerkennung des Lehrerfolges ein: Wer unter die Lehrer an solch einem „studium“ aufgenommen war, der sollte auch anderwärts an einem Generalstudium unterrichten können, er sollte, wie es die Pariser Magister wohl am frühesten formuliert haben, das „ius ubique docendi“ haben, das Recht, überall anerkannt lehren zu dürfen¹³.

¹⁰ Vgl. aber die Hinweise bei *Bernd Michael*, Johannes Buridan, Studien zu seinem Leben, seinen Werken und zur Rezeption seiner Theorien im Europa des späten Mittelalters (Phil. Diss. FU Berlin 1978, Berlin 1985) bes. 136–159; eine sozialgeschichtliche statistische Untersuchung der Graduierungen einer Nation der Pariser Artistenuniversität im 14. Jahrhundert legte jüngst vor *Mineo Tanaka*, La nation anglo-allemande de l'Université de Paris à la fin du moyen âge (Mélanges de la Bibliothèque de la Sorbonne 20, Paris 1990).

¹¹ Das allein macht ja solche Untersuchungen möglich wie die von *Christine Renardy*, Le monde des maîtres universitaires du diocèse de Liège 1140–1350, Recherches sur sa composition et ses activités (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège 227, Paris 1979); vgl. auch *Jürgen Miethke*, Die Kirche und die Universitäten im 13. Jahrhundert, in: Schulen und Studium (wie Anm. 1) 285–320.

¹² Zu den Ordensschulen vor allem *Dieter Berg*, Armut und Wissenschaft, Beiträge zur Geschichte des Studienwesens der Bettelorden im 13. Jahrhundert (Geschichte und Gesellschaft: Bochumer Historische Studien 15, Düsseldorf 1977); Le scuole degli ordini mendicanti [secoli XIII–XIV], (Convegni del Centro di Studi sulla Spiritualità medievale 17, Todi 1978); *Isnard Wilhelm Frank*, Die Bettelordensstudia im Gefüge des spätmittelalterlichen Universitätswesens (Institut für europäische Geschichte Mainz, Vorträge 83, Stuttgart 1988). – Für ein Land: *William J. Courtenay*, Schools and Scholars in Fourteenth Century England (Princeton, N.J. 1987) 56–87. – Für eine Region: *Kaspar Elm*, Mendikantenstudium, Laienbildung und Klerikerschulung im spätmittelalterlichen Westfalen, in: Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, hrsg. von *Bernd Moeller*, *Hans Patze*, *Karl Stackmann* (Abh. der Akad. d. Wiss. in Göttingen III 137, Göttingen 1983) 586–617; jetzt in: *Elm*, Mittelalterliches Ordensleben in Westfalen und am Niederrhein (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 27, Paderborn 1989) 184–213; *William J. Courtenay*, The franciscan „studia“ in southern Germany in the fourteenth century, in: Gesellschaftsgeschichte, Festschrift für Karl Bosl zum 80. Geburtstag, hrsg. von *Ferdinand Seibt* (München 1988) Bd. II, 81–90.

¹³ Zum Terminus wieder der Forschungsbericht bei *Weijers*, Terminologie (wie Anm. 7) 46–51, 386–391; zur Realität auch *William J. Courtenay*, Teaching Careers at the University of Paris in

Freilich ist dies erst eine späte Systematisierung, die nicht ohne heftigen Streit und schwere Auseinandersetzungen zwischen den Magistern und dem Vertreter des Bischofs erreicht worden ist, die aber schließlich sich so allgemein durchsetzen konnte, daß die Erringung des „ius ubique docendi“ schließlich fast synonym mit dem Status eines „studium generale“ werden konnte¹⁴: ein „studium generale“ war demnach eine Hochschule, deren Graduierungen überall Geltung hatten.

Die Verleihung der Grade, die Promotion zum Magister, zum Doktor, samt den allmählich sich herauskristallisierenden Vorstufen im Bakkalareat der verschiedenen Fakultäten, kann in ihrer Entwicklung hier nicht im einzelnen verfolgt werden. Die Hefigkeit, mit der man sich in Paris etwa um die Berechtigung stritt, solche Grade zu verleihen, zeigt die Bedeutung, die das für die Organisationsgrenze der Universität besaß. Wer graduiert war, war in den Kreis der zur Lehre Berechtigten aufgenommen, durfte im Rahmen des Studiums unterrichten. Insofern war es für die Entstehung der Pariser Universität an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert entscheidend, daß sich die Magistri und Scholaren zuerst genossenschaftlich zusammenschlossen, um so durch gegenseitigen Beistand in Notfällen, durch Grabgeleit und Verbrüderung die Nachteile des Lebens in der Fremde, des „exilium“, auszugleichen¹⁵. Nicht minder wichtig aber wurde, daß es ihnen schon bald darauf gelang, die „licentia docendi“ zumindest partiell unter die eigene Kontrolle zu bekommen dergestalt, daß zumindest diejenigen, die sie für würdig befanden, auch vom bischöflichen Kanzler diese Zugangsvoraussetzung zu ihrem Kreis verliehen bekommen mußten, unangesehen der Frage, wen der Kanzler etwa zusätzlich noch aus eigenem Entschluß lizenziieren mochte¹⁶. Ähnlich war das Ergebnis der Dokorenkollegia in Bologna gegenüber dem

Fortsetzung Fußnote von Seite 52

the Thirteenth and Fourteenth Centuries (Texts and Studies in the History of Medieval Education 17, Notre Dame, Indiana 1988) 17–19. Jetzt *Tanaka*, (wie Anm. 10) *passim*.

¹⁴ Besonders klar *Erich Meuthen*, *Kölner Universitätsgeschichte*, Bd. I: Die alte Universität (Köln, Wien 1988) 10–12.

¹⁵ Die Metapher des „Exils“ haben im 12. Jahrhundert mehrere Texte zur Charakteristik der Existenz an einer Universität gewählt, bekannt etwa die Authentica „Habita“ Kaiser Friedrichs I. (MGH, DF I nr. 243, ed. *Heinrich Apelt* in: MGH Diplomata X/2 [Hannover 1979] 39 f., hier 39,22): „Amore scientie facti exules de divitibus pauperes semetipsos exinaniunt ...“, oder Bernhard von Chartres (bei Hugo von St. Victor, *Didascalicon*, III 12, ed. *Charles H. Buttner* [Washington 1939] 61, bzw. Johannes von Salisbury, *Policraticus*, VII 13, ed. *C. C. J. Webb* [Oxford 1909, Neudruck Frankfurt/Main 1965] Bd. II, 145; Lit. dazu etwa bei *Jürgen Miethe*, *Die Studenten*, in: *Unterwegssein im Spätmittelalter* [ZHF, Beih. 1, Berlin 1985] 49–70, hier 50 f. mit Anm. 7 f.), der als „claves scientiae“ aufzählt: „Mens humilis, studium quaerendi, vita quieta/scrutinium tacitum, paupertas, terra aliena/ haec reserare solent multis obscura legendi“.

¹⁶ *Chartularium Universitatis Parisiensis*, edd. *Heinrich Denifle* und *Emile Châtelain*, Bd. I–IV (Paris 1889–1899, Neudruck Brüssel 1964) [künftig „CUP“] Bd. I, nr. 16 (S. 75 f.). Dazu zuletzt etwa *Stephen C. Ferruolo*, *The Origins of the University, The Schools of Paris and Their Critics, 1100–1215* (Stanford, California 1985) 295–299.

Archidiaconus¹⁷, oder der Erfolg der „magistri“ in Oxford gegenüber wiederum dem bischöflichen „cancellarius“¹⁸.

Mit diesen frühen Erfolgen hatte die Genossenschaft, die die Schule trug, tatsächlich eine gewisse Rechtsautonomie gewonnen, konnte sie doch prinzipiell den Zugang zu sich selbst entscheidend regulieren, auf die Dauer sogar geradezu exklusiv bestimmen. Der Name, den die mittelalterliche Rechtssprache genossenschaftlichen Zusammenschlüssen, Personengesamtheiten, allgemein zuerkannte: „universitas“¹⁹, ist in allen europäischen Sprachen der Gegenwart das Grundwort für die spezifisch europäische Form höherer Bildung in mittelalterlicher Tradition geworden und erscheint heute in der Regel auch auf diese Bedeutung eingengt. Die europäische „Universität“ hat darüber hinaus ihren Siegeszug durch die Welt schon lange genommen, so daß das nicht nur für die europäischen Sprachen gilt.

In dieser Bezeichnung also lebt noch die spezifische Rechtskonstruktion mittelalterlicher Universitäten fort, und damit blieb die starke Verankerung im mittelalterlichen Genossenschaftswesen zumindest als Assoziation von Autonomie und eigener Rechtspersönlichkeit mit dem Wort verbunden. Andere Bezüge freilich sind längst verloren gegangen, verschwunden oder bis zur Unkenntlichkeit von neueren Entwicklungen zugedeckt worden. Insbesondere assoziiert heute niemand mehr bei dem Wort Universität die im Mittelalter gleichsam selbstverständliche Nähe zur eidlichen Selbstverpflichtung, die der Universität ihre innere Festigkeit gab und die wir auf Schritt und Tritt in den Quellen antreffen²⁰. Der Einfachheit halber beschränke ich mich –

¹⁷ Vgl. *Walter Steffen*, Die studentische Autonomie im mittelalterlichen Bologna, Eine Untersuchung über die Stellung der Studenten und ihrer „universitas“ gegenüber Professoren und Stadtregierung im 13./14. Jahrhundert (Geist und Werk der Zeiten 58, Bern, Frankfurt/Main, Las Vegas 1981); neuerlich *Roberto Greci*, L'associazionismo degli studenti dalle origini alla fine del XIV secolo, in: *Studenti e università degli studenti dal XII al XIX secolo*, a cura di Gian Paolo Bizzi e Antonio Ivan Pini (Studi e memorie per la storia dell' Università di Bologna, n.s. 7, Bologna 1988) 15–44.

¹⁸ Insbesondere zuletzt die Beiträge in: *The History of the University of Oxford*, General editor *T. H. Aston*, vol. I: *The Oxford Schools*, ed. *Jeremy I. Catto* (Oxford 1984) bes. 28 ff. (*Richard W. Southern*); 38 ff. (*M. Benedict Hackett*). Im relativ spät ausgebildeten Cambridge war die Rechtsstellung des Kanzlers von vornherein schwächer: Hier hatte er, von den Magistern aus dem eigenen Kreis gewählt, nach Auskunft der ältesten Statuten (von ca. 1250) offenbar nicht die Möglichkeit, aus eigenem Recht die Lizenz zu erteilen, vgl. den Text bei *M. Benedict Hackett*, *The Original Statutes of Cambridge University, The Text and its History* (Cambridge 1970) 197/199 (§ I 1, und II 1), dazu etwa auch 108 ff. und passim; vgl. *Damian Riehl Leader*, *A History of the University of Cambridge*, vol. I: *The University to 1546* (Cambridge [usw.] 1988) 25 ff.

¹⁹ *Pierre Michaud Quantin*, „Universitas“, Expressions du mouvement communautaire dans le moyen âge latin (Paris 1970); vgl. auch *Weijers*, (wie Anm. 7) 16–26.

²⁰ Zu den Universitätseiden zuletzt eingehend *Paolo Prodi*, Il giuramento universitario tra corporazione, ideologia e confessione religiosa, in: *Sapere e/è potere, Discipline, dispute e professioni nell' università medievale e moderna, Il caso bolognese a confronto* (Atti del 4^o Convegno, vol. III: *Dalle discipline ai ruoli sociali*, a cura di Angela de Benedictis, Bologna 1990) 23–35; nicht behandelt wird der Universitätseid bei *Lothar Kolmer*, *Promissorische Eide im Mittelalter* (Regensburger Historische Forschungen 12, Kallmünz 1989), der ohnedies den Schwerpunkt seiner Untersuchungen in das frühe Mittelalter legt.

willkürlich und bewußt – bei meinen künftigen Belegen auf Heidelberger Zeugnisse²¹, aber es wäre ein leichtes, anderwärts gleiche oder zumindest ähnliche Formulierungen zu finden, denn als fundamentale Voraussetzung genossenschaftlicher Organisation ist zumindest ein förmlicher Willensakt beim Eintritt in die Korporation dann unentbehrlich, wenn man der Gruppe nicht bereits unwillkürlich, das heißt wenn man ihr nicht durch Geburt, kraft Standes oder dergleichen angehört.

In eine Universität mußte man eintreten, und alle Universitäten haben Wert darauf gelegt, daß dieser Eintritt förmlich und feierlich vollzogen wurde. In Deutschland war die Immatrikulation, die Eintragung in das Matrikelbuch, durch die man der Rechtskörperschaft der „universitas“ beitrug, der wichtigste dieser Initialakte, bei der man dem Rektor nicht allein die – grob nach dem Vermögen gestaffelte – Inskriptionsgebühr zu erbringen hatte, sondern auch der Universität und ihrem obersten Amtswalter, dem Rektor, Gehorsam und Treue schwören mußte²². Auch wer als Bakkalar oder Magister bzw. Doktor einer anderen Universität in Heidelberg rezipiert werden wollte, mußte dem Rektor einen entsprechenden Eid leisten²³. Um diesen Eid bereits konnte es langwierige Streitigkeiten geben, so in den Anfangsjahren der Heidelberger Universität, als der Artistenmagister und Theologie-Bakkalar Heilmann Wunnenberg aus Worms, nachdem er sich auf seine Pfründe am Cyriacus-Stift in Neuhausen vor Worms zurückgezogen hatte, plötzlich behauptete, er sei der Universität keinen Gehorsam schuldig. Die Sache zog sich in die Länge, und mehrfach sind in den Amtsbüchern der Universität Einträge und spätere Marginalien zu finden, die auf die Notiz des Eides, auf die einzelnen Phasen des Streites, auf das schließliche Einlenken Heilmanns aufmerksam machen²⁴.

Aber auch jenseits solch dramatischer Zuspitzung konnte der einmal gegebene Eid auch später immer wieder wichtig werden: Schon damals war es offenbar schwierig, bei Gremiensitzungen und Wahlen die volle Präsenz der Stimmberechtigten zu erreichen. Es gab daher in Heidelberg eine ganze Skala von unterschiedlich verbindlichen Einberufungen, die (ganz normale) Einladung zur „congregatio“ oder auch „plena

²¹ Insbesondere stütze ich mich auf das Rektorbuch: *Acta universitatis Heidelbergensis*, Tomus I (simul *Acta facultatis iuridicae*, tomus I) fasciculus 1–2 = Die Rektorbücher der Universität Heidelberg, Bd. I (1386–1410) Heft 1–2, hrsg. von Jürgen Miethke, bearbeitet von Heiner Lutzmann und Hermann Weisert (*Libri actorum Universitatis Heidelbergensis/Die Amtsbücher der Universität Heidelberg A I/1–2*, Heidelberg 1986–1990) [künftig „AUH I“].

²² Jacques Paquet, *L'immatriculation des étudiants dans les universités médiévales*, in: *Pascua mediaevalia*, *Studies voor prof. dr. J. M. de Smet* (*Mediaevalia Lovaniensia I* 10, Leuven 1983) 159–171. Vgl. auch die Bestimmungen in den Statuten der Artistenfakultät, in: *Urkundenbuch der Universität Heidelberg*, hrsg. von Eduard Winkelmann (Heidelberg 1886) Bd. I, nr. 23 (hier S. 32,17–22). Jetzt auch Jacques Paquet, *Les matricules universitaires* (*Typologie des sources du moyen âge occidental*, fasc. 65, Turnhout 1992) bes. 35–42.

²³ Schon im Gründungsprivileg des Pfalzgrafen Ruprecht I. wird dieser Eid – gemäß dem Pariser Vorbild, also wohl auf Wunsch des Marsilius von Inghen – ausdrücklich vorgeschrieben, vgl. AUH I, nr. 5 (S. 34f.), siehe auch die Satzungsbestimmung für alle Fakultäten AUH I, nr. 76 (S. 150f.: Eintrag des Marsilius von Inghen); vgl. die Satzungsformulierung der Juristen AUH I, nr. 15 und 31 (S. 50f. und 65) sowie die im juristischen Dekansbuch eingetragenen Beispiele, z. B. AUH I, nr. 16,1–2 oder 452,25–26 (S. 51f., 464) usw.

²⁴ AUH I, nr. 77, 346, 358 (S. 151f., 348, 358f.). Vgl. unten bei Anm. 53.

congregatio“²⁵, war offenbar nicht ganz so verbindlich, auch wenn der Rektor dazu vermerkt, zu ihr sei ausreichend eingeladen worden: „ad quam sufficienter vocati fuerant doctores et magistri omnes pro tunc presentes“²⁶. Johannes de Noët [oder von der Noyt] (gest. 1432), ein Kanonist, der in den ersten Jahrzehnten der Heidelberger Universität eine große Rolle spielte und der im Rektorbuch immer besonders genau die Formalitäten festgehalten hat²⁷, lud zu einer wichtigen Satzungsfrage „die verehrten Herren Doktoren und Magister“ unter ausdrücklichem Hinweis ein, „sicut diligitis bonum eiusdem (universitatis) et sub pena non contradicendi“²⁸, d. h. nicht nur mit dem moralischen Appell, daß es um Wichtiges gehe, sondern auch mit der Feststellung, der Entscheidung dieser Versammlung dürfe niemand später widersprechen, der nicht zur Versammlung gekommen war. Die höchste Verbindlichkeit erreichte schließlich die

²⁵ Z. B. AUH I, nr. 328, 330, S. 336 f. Allgemein zur Bedeutung der „congregatio“ in den deutschen Universitäten auch *Dietmar Willoweit*, in: *Deutsche Verwaltungsgeschichte*, hrsg. von *Kurt G. A. Jeserich, Hans Pohl, Georg-Christoph von Unruh*, Bd. I: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches (Stuttgart 1983) 376 f.

²⁶ AUH I, nr. 304, S. 320. – Es ging damals um die Verteilung von Wohnhäusern, und also war das Interesse an einer Mitbestimmung ganz gewiß groß (gleichwohl wird später auch dazu „per iuramenta“ eingeladen werden, vgl. nr. 340 [S. 344]). Ganz sicher läßt sich diese allgemeine Form aber von den beiden anderen nicht abgrenzen, da nicht feststeht, wie genau der jeweilige Rektor sich bei der Niederschrift ausgedrückt hat. Marsilius von Inghen z. B. hat relativ selten die Einberufung einer Versammlung „per iuramenta“ notiert (vgl. AUH I, nrr. 119, 123, 124, 149 [S. 182, 184, 185 f., 201]); hat er sie auch so selten vorgenommen?

²⁷ Zu ihm gibt es m. W. keine monographische Untersuchung. Prosopographische Daten und Literatur etwa bei *Aloys Schmidt* und *Hermann Heimpel*, Winand von Steeg (1371–1453), ein mittelrheinischer Gelehrter und Künstler, und die Bilderhandschrift über die Zollfreiheit ... (Abh. der Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Kl., NF 81, München 1977) 117, zu seiner Prager Zeit auch *Sabine Schumann*, Die „nationes“ an den Universitäten Prag, Leipzig und Wien, Ein Beitrag zur älteren Universitätsgeschichte (Phil. Diss. FU Berlin 1974) 128 mit Anm. 130. Er diente seiner Universität mehrfach als Rektor, als Vizerektor, auch als Vizekanzler; Hermann Weisert betrachtete ihn, freilich mit schwachen Belegen, auch als Dekan der juristischen (kanonistischen) Fakultät für 1386–1409; vgl. *Weisert*, Die Rektoren und die Dekane der Ruperto Carola zu Heidelberg (1386–1985), in: *Semper apertus, Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg*, Festschrift, hrsg. von *Wilhelm Doerr* (Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo 1985) Bd. IV, 299–417, hier 343. Wenn das zutrifft, wäre er offenbar auch für die Aufnahme jener umfänglichen Auszüge aus dem ersten Rektorbuch in das Dekansbuch der Juristischen Fakultät verantwortlich zu machen (die uns diese Quelle heute allein noch überliefert und die in das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts zu datieren ist), vgl. *J. Miethke* in: AUH I, S. 7.

²⁸ AUH I, nr. 281 (S. 305). Vgl. auch etwa nrr. 107, 154, 281, 422 (S. 175 f., 203, 305, 411). Bei der Einladung zur Wahl von Konzilsgesandten nach Konstanz wird (am 23. März 1416) zur Versammlung „sub debito iuramenti et [!] pena non contradicendi“ eingeladen: nr. 477 (S. 515, 19 f.). Auch an der Universität Wien wurden zur gleichen Zeit die „weniger wichtigen Angelegenheiten“ auf derartigen Versammlungen entschieden, vgl. *Paul Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, Kommentar zu den „Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385–1419“ (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 4, Wien 1987) 51. In den Erfurter Statuten [von 1447], rubr. II (§ 13) heißt es ausdrücklich: „... semper in cedulis convocacionum pro consiliis habendis apponat penam non contradicendi, et si quis tunc vocatus absens fuerit, postea non habeat vocem contradicendi“, in: *Acten der Erfurter Universität*, ed. *J. C. Hermann Weissenborn* (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, VIII/1, Halle 1881) 11; vgl. aber ebenda, rubr. IV (§ 7), wo die Einberufung einer Versammlung „ad minus sub pena non contradicendi“ vorgeschrieben wird. (Die Beispiele ließen sich aus anderen Universitäten vermehren).

Einladung „per iuramentum“²⁹ zu einer Versammlung, auf der etwa Statuten beschlossen und eingeschränkt³⁰, auf der ein Rektor gewählt³¹, auf der über die Haltung der Universität in der Kirchenfrage im Großen Schisma beraten werden sollte³² oder auf der die Universität den armen Magister Hermann Poll aus Wien 1401 aus der Universität auszuschließen hatte „tamquam membrum putridum et inutile“, ihn damit auch der Gerichtbarkeit des Hofrichters übergab, der den eines Giftanschlags auf den Rex Romanorum Ruprecht von der Pfalz Verdächtigten nach kurzem Prozeß grausam hinrichten ließ³³ – denn das war eine Angelegenheit, die den privilegierten Rechtsstatus jedes Universitätsmitglieds betraf. „Per iuramentum“ wurden auch die Versammlungen einberufen, die sich mit Satzungsrecht beschäftigten, die also die Studenten etwa durch immer wieder erlassene, weil offenbar immer wieder übertretene Verbote vom Waffentragen, vom Kartenspiel, vom Lärmen und nächtlichen Umherziehen abhalten sollten³⁴.

Schuldige mußten sich ebenfalls eidlich verpflichten³⁵ – oder wurden auf ihren schon geleisteten Immatrikulationseid hin verpflichtet³⁶, sich künftig korrekt betragen zu wollen. Die Universität sicherte sich durch Eide, die sie von den Amtsträgern der Stadt und der Pfalzgrafen, wie etwa dem Schultheißen, entgegennahm³⁷, ja von den

²⁹ Da dies später offenbar gleichsam die „Normalform“ einer verbindlichen Einladung geworden ist, sind die folgenden Belege nur als exemplarische Hinweise zu verstehen. Auch hier vgl. wiederum *Uiblein* (wie vorige Anm.) für Wien; in den Erfurter Statuten (rubr. II § 14, wie Anm. 28, S. 11) wird der Rektor zu einer maßvollen Anwendung eines solchen Befehls verpflichtet: „Item rector numquam precipiat de debito prestiti iuramenti vel obedientie, nisi necessitas evidens [!] illud exposcat vel contumacia precesserit.“

³⁰ Etwa AUH I, nr. 174, 200, 202, 214 (S. 225, 250, 251 f., 258 f.); ein Einladungsformular (ausgestellt und aufgeschrieben durch Johannes de Noët) in nr. 228 (S. 265 f.).

³¹ Etwa AUH I, nr. 205, 218, 232, 257, 287, 295, 302 f., 338 (S. 253 f., 259 f., 267, 292, 310, 314, 319, 342). Als der Heidelberger Rektor noch ausschließlich von der Artistenfakultät zu wählen war, wurde diese natürlich dazu auch „per iuramenta“ zusammengerufen: AUH I, nr. 119 (S. 182).

³² AUH I, nr. 123 (S. 184).

³³ AUH I, nr. 12 und 312 (S. 49 und 324 [hier auch: „facta congregatione universitatis ... sollempniter per iuramentum prestitum ...“]). Auch der Ausschluß von Studenten aus der Korporation aus disziplinarischen Gründen wird auf einer derartig „per iuramenta“ einberufenen Versammlung beschlossen: nr. 175 u. 248 (S. 227 f. u. 279 f.). Vgl. auch die zahlreichen Versammlungen, die „per iuramenta“ einberufen wurden, um über das Vorgehen der Universität im Falle des in Gefangenschaft geratenen Magisters Konrad von Soltau zu beraten (seit nr. 168, S. 219: sub pena obediencie et iuramenti prestiti); vgl. auch ähnliche Fälle der Verteidigung des universitären Rechtsstandes, wie nr. 248 (S. 279–281). In allen diesen Fällen ging es ersichtlich um den rechtlichen Status der Universität und ihrer Glieder!

³⁴ Z. B. AUH I, nrr. 107 f., 111, 389 f. (S. 175 f., 178 f., 382 f.).

³⁵ Z. B. AUH I, nr. 138 (S. 195).

³⁶ AUH I, nrr. 264, 267 (S. 295 f., 298), vgl. nr. 428 (S. 415).

³⁷ Festgelegt in den Gründungsprivilegien AUH I, nr. 9 (S. 43 f., Zl. 44–48); für den Schultheiß vgl. unten Anm. 42. Beim Kauf der Tournosen in Bacharach und Kaiserswerth wird bestimmt, daß auch die Zollschreiber dieser Hebestellen der Universität einen Eid leisten müssen: AUH I, nr. 445 (S. 447, 47–57); zu den Tournosen im einzelnen zuletzt *Markus Vetter*, Zur Finanzierung der Universität Heidelberg im Mittelalter, Die Einnahmen aus den Rheinzöllen in Bacharach und Kaiserswerth bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, in: *Ruperto Carola* 78 (1988) 59–66.

Bürgern der Stadt in einer besonders angespannten Lage³⁸ oder von den Verwesern der inkorporierten Pfarreien, der weit entfernten Pfarrei Altdorf oder der nahen Heidelberger Peterskirche³⁹. Auch die Mitglieder der Herrscherfamilie, des Königs Söhne selbst, leisteten – und das nicht nur einmal – in aller Öffentlichkeit feierliche Eide, die Universität nicht schädigen zu wollen, sondern sie bei ihren Rechten zu erhalten⁴⁰.

Solche Eide sind gleichsam institutionalisiert für bestimmte Interessen der schutzbedürftigen Universität. Wie sie auf Befehl ihres Gründers Ruprecht I. den Bürgern der Stadt Heidelberg alljährlich zum Allerheiligen-Fest von der Kanzel herab das große Gründungsprivileg in deutscher Sprache verlesen ließ, um ihre besondere Rechtsstellung immer wieder jedermann einzuschärfen und niemandem die Entschuldigung zu lassen, er habe die Privilegien der Universität nicht gekannt⁴¹, so hat sie den Eid eines neuen Schultheißen als Sicherungsmaßnahme jeweils vorsorglich mit Feierlichkeit zelebriert und bisweilen eben deshalb auch ausdrücklich im Rektorbuch festgehalten⁴². Das Schutzversprechen der pfälzischen Kurprinzen und der Königin erfolgte, als eben erst im „Studentenkrieg“ von 1406 Bürger der Stadt und Universitätsangehörige blutig aneinandergeraten waren und nur das besonnene Eingreifen des zufällig anwesenden Bischofs von Speyer, Rhaban von Helmstedt, ein allgemeines Blutbad gerade noch hatte verhindern können⁴³.

Auch und besonders im Leben der Universität war somit der Eid, wie Bernard Guenée es vor kurzem allgemein für die mittelalterliche Gesellschaft beobachtet hat⁴⁴, zur fast alltäglichen Erscheinung geworden, die Grundprinzipien des Zusammenlebens, Ein- und Unterordnung, Disziplinierung und Kooperation erwirken, ja vorweg erzwingen sollten. Gewiß hat der Eid Meinungsverschiedenheiten auch an den Universitäten nicht verhindert oder aufgehoben, er hat aber die gemeinsame Verpflichtung auf einen gemeinsamen Rechtsrahmen, die Geltung von mehrheitlichen Entscheidungen durchsetzen helfen und hat so die Selbstverständlichkeit der Institution Universität wesentlich getragen.

³⁸ Im „Studentenkrieg“ von 1406: AUH I, nr. 433 (S. 423).

³⁹ Vgl. AUH I, nr. 345 (S. 347f. Altdorf); nr. 413 (S. 401f., 30–44, St. Peter, hier auch Altdorf und die weitere Pfarrkirche Lauda erwähnt).

⁴⁰ AUH I, nr. 437 (S. 425–427: 1406 Juli 23/24), zuvor schon hatten Söhne des Königs (1401 August 1) sogar eine Urkunde darüber ausgestellt: AUH I, nr. 438 (S. 427–429). Schon Ruprecht II. hatte in einem Testament (von 1395) seine Nachfolger verpflichtet, die „Schule“ von Heidelberg in ihrer damals erreichten wirtschaftlichen Ausstattung zu erhalten; später hat dann Ludwig III. testamentarisch (1427) verfügt, ein Nachfolger solle nicht eher die Regierung antreten, als bis er u.a. die Erhaltung der Universität feierlich urkundlich versprochen habe; vgl. *Winkelmann*, Urkundenbuch (wie Anm. 22) Bd. II, nrr. 82 u. 240 (S. 10 u. 29).

⁴¹ Schon im Gründungsprivileg vorgeschrieben: AUH I, nr. 6 (S. 37, Zl. 45–50); dazu vgl. die Notizen zum Vollzug nrr. 117 und 223 (S. 181 u. 263).

⁴² AUH I, nrr. 141/153, 302, 388 (S. 197/202, 319, 382). Vgl. auch oben Anm. 37.

⁴³ Vgl. den ausführlichen Eintrag des damaligen Rektors Johannes von Frankfurt (in dem er in der Tat seine eigene Rolle kräftig unterstreicht) in: AUH I, nrr. 428–436 (S. 414–425).

⁴⁴ B. Guenée, „Non periurabis“, Serment et parjure en France sous Charles VI, in: *Journal des Savants* (1988) 241–257. Allgemein vgl. jetzt die weit ausgreifende Längsschnittstudie von *Paolo Prodi*, *Il sacramento del potere, Il giuramento politico nella storia costituzionale dell'Occidente* (Annali dell'Istituto storico italo-germanico, Monografia 15, Bologna 1992).

Ist es ein Wunder, daß Kräfte innerhalb und außerhalb der Universität versuchten, dieses Instrument noch weiter zu verfeinern, es nicht nur als Basisverpflichtung auf den allgemeinen Rechtsrahmen zu gebrauchen, sondern auch vielfältige Sonderverpflichtungen mit aufzunehmen. Dabei ist weniger daran zu denken, daß natürlich auch universitäre Amtsträger und Geschäftsbeauftragte, Rektor, Dekane, Pedelle, durch Eid auf die Obliegenheiten ihres Amtes verpflichtet wurden. Das unterschied die Universität nicht von ihrer Umwelt, wo der Amtseid ganz üblich war. Seine Brauchbarkeit als feierliche Verpflichtung hat ja die Ablösung der Obligation kraft Eides in der jüngeren Gegenwart am deutlichsten überlebt, so daß wir heute neben dem Zeugeneid vor Gericht eigentlich nur noch den Amtseid von Beamten, Beschäftigten im öffentlichen Dienst und politischen Amtsträgern kennen. Wir sollten uns also nicht darüber wundern, daß auch die mittelalterliche Universität sich dieses Mittels bediente, wenn sie Rotulusgesandte nach Rom schickte⁴⁵ oder Gesandte auf das Konstanzer Konzil abordnete⁴⁶, wenn sie einen fremden Doktor oder Magister rezipierte, wenn sie einen Studenten zum Bakkalar, einen Bakkalar zum Doktor oder Magister promovierte⁴⁷. Die Korporation, der man in verschiedenen Stufen angehörte, in die man als Student eintrat, in die man als Graduierter Aufnahme fand, hat sich der Loyalität ihrer Mitglieder durch einen entsprechenden Eid, insbesondere beim Eintritt in den neuen Status, immer wieder versichert. Der Doktoreid, der seit Bologna und Paris in allen Universitäten üblich war, sorgte für ein festes Band zwischen der Universität und ihren Graduierten, die sich ihrer „alma mater“ nicht nur durch nostalgische Gefühle, sondern eben auch durch eidliche Selbstverpflichtung verbunden wußten, nichts zu deren Schaden unternehmen, die geltenden Statuten einhalten, das Beratungsgeheimnis wahren und dem jeweiligen Rektor die schuldige Achtung entgegenbringen zu wollen⁴⁸.

Der Eid als religiös sanktionierte Verpflichtung führte bei solch unbestimmten, allgemeinen Verhaltenszusagen einen gewissen Überschuß mit sich, der die in sich verständliche, rein funktional auf die soziale Rolle für die Zeit der Zugehörigkeit zur Korporation bezogene Verpflichtung übersteigt, galt der Schwur doch, prinzipiell zumindest, als lebenslängliche Selbstbindung⁴⁹. Die Universität Erfurt setzte in ihren Statuten ausdrücklich fest, daß ein Vergehen gegen die (bei der Intitulation beschworenen) Satzungen ausschließlich in den statutarisch festgelegten Fällen als „periurium“ (als Meineid) bestraft werden dürfe und in der Regel nur durch die angedrohten Strafen sanktioniert sein solle⁵⁰. Ein Konflikt der Heidelberger Universität mit dem kö-

⁴⁵ AUH I, nrr. 91, 321, 381 (S. 165 f., 331, 373 f.); einen „nuncius iuratus“ der Universität allgemein nennt etwa ein Formular, nr. 243 (S. 276), vgl. auch nr. 471 (S. 515, 24).

⁴⁶ Einladungsschreiben, in ein Notarinstrument inseriert, in AUH I, nr. 471 (S. 515–517, hier 515, 13–20).

⁴⁷ Vgl. oben Anm. 23.

⁴⁸ Vgl. die Eidesformeln AUH I, nr. 15, 31, 76 (S. 51, 65, 151). Vgl. dazu den Eid bei der Immatrikulation nr. 78 (S. 153).

⁴⁹ Zur juristischen Konstruktion und Begründung, die heute nicht mehr in derselben Weise wie zu Ende des 19. Jahrhunderts gewertet wird, vgl. etwa die Andeutungen von *Gerhard Dilcher*, Art. „Eid, Versprechenseide“ in: HRG I (1971) 866–870, bes. 868 f.

⁵⁰ Vgl. Statuten, rubr. IV (§ 17), in: Acten der Erfurter Universität, bearb. v. J. C. Hermann Weis-

niglichen Rat und Protonotar der herrschenden Kanzlei Job Vener macht dasselbe Problem von einer anderen Seite ganz deutlich: 1405, als sich die Universität beim König mit allen Kräften um die Durchsetzung der zugesagten Pfründzuweisungen bemühen mußte, weil sie mit einer „Ersten Bitte“ des Herrschers konkurrierte, hat Job Vener, als Bologneser „doctor iuris utriusque“ der Universität intituliert, die Universität gebeten, ihn aus seinem Gehorsams- und Treueid zu entlassen, um möglichen Loyalitätskonflikten mit seinen Pflichten als königlicher Rat aus dem Wege zu gehen. Wohlweislich hat die Universität ihm das verweigert⁵¹. Hier ist an diesem ganzen Vorgang nur wichtig, daß er – wegen der besonderen Skrupelhaftigkeit Job Veners und der Achtsamkeit des damals das Rektorbuch führenden Rektors Hermann Dreine von Culenborg – schriftlich festgehalten wurde; er kann eindeutig belegen, daß die Zeitgenossen den dem Rektor und damit der Universität geleisteten Eid wirklich als lebenslanglich bindend betrachteten.

Fortsetzung Fußnote von Seite 59

senborn, Teil I (wie Anm. 28), 14: „Item volumus et statuimus et declaramus, ut faciens contra statutum universitatis periurium non incurrat, nisi statutum violatum hoc expresse contineat, non obstante quod quilibet intitulandus statuta et statuenda pro posse et nosse iurat observare, sed eo casu solum penam in statuto contentam aut, si non continet, arbitriam incurrat.“

⁵¹ (1405 Jan. 18 u. 20) AUH I, nr. 372 f. (S. 367 f.); Job hatte wohl von 1390 an in Bologna studiert, dort 1395 die Lizenz im Römischen Recht, 1397 die im kanonischen Recht erworben. Schon vor Eintritt in die Kanzlei Ruprechts (als Protonotar seit 1400/1401 nachweisbar) hat er sich (im letzten Quartal 1397) an der Universität in Heidelberg immatrikulieren lassen, ohne freilich irgendwelche Unterrichtspflichten auf sich zu nehmen. Anlässlich des Italienzuges König Ruprechts hat er sich dann 1402 in Bologna zum „iuris utriusque doctor“ promovieren lassen: Peter Moraw, *Kanzlei und Kanzleipersonal König Ruprechts*, in: *Archiv für Diplomatik* 15 (1969) 428–531, hier 476–482 (zum ersten Auftreten als Protonotar 479); Hermann Heimpel, *Die Vener von Gmünd und Straßburg (1162–1447), Studien und Texte zur Geschichte einer Familie sowie des gelehrten Beamtentums* (Veröff. des Max-Planck-Instituts für Geschichte 52/1–3, Göttingen 1982) 165 f. (zum Antrag auf Entpflichtung vom Eid); 160–165, 175–181, 217 (zu Job Veners Karriere). An der Absetzung König Wenzels scheint Job Vener bereits zentral mitgewirkt zu haben, vgl. zusammenfassend Helmut G. Walthert, *Der gelehrte Jurist als politischer Ratgeber: Die Kölner Universität und die Absetzung König Wenzels 1400*, in: *Die Kölner Universität im Mittelalter*, hrsg. von Albert Zimmermann (Miscellanea mediaevalia 20, Berlin [usw.] 1989) 467–487, hier 485 f. mit Anm. 61; vgl. auch die Bemerkung des Heidelberger Magisters Nikolaus Burgmann aus St. Goar (der 1400 als Zeuge im Notariatsinstrument der Absetzung Wenzels fungiert hat) über Wenzel in seiner Papst- und Kaiserchronik, in: Auszügen bei Ludwig Weiland, *Beschreibung einiger Handschriften der Universitätsbibliothek Giessen*, in: *Neues Archiv* 4 (1879) 59–85, hier 79 f.: „Hic Wentzeslaus nichil boni egit sed semper potacionibus et ribalderiis deditus, propter quod et sepius per principes electores monitus et vocatus et pie correctus, sed in omnibus nichil curavit, sed in Praga et in Bohemia more porcino manens illud sollempne studium ibidem in Praga ad nichilum redegit, nullum sollempnem virum nobilem seu litteratum curavit et doctores omnes meliores quasi expulit. Quorum aliqui ad Renum Heidelbergam et alibi venerunt et ibidem se principibus coniuraverunt et ad eiusdem regis depocicionem laboraverunt.“ Deutlicher konnte der in Prag 1380 als baccalarius artium nachweisbare, 1382 zum licentiat, 1385 zum magister artium ebenda promovierte, seit 1383 auch in die Juristenuniversität Prags immatrikulierte, 1385 zum decr. bacc. graduierte Magister, der in Heidelberg (immatr. Juni/Oct. 1388) als erster 1390 zum lic. decr. graduiert und 1393 als zweiter in Heidelberg zum decr.dr. promoviert worden war, nicht werden. Zu ihm vgl. etwa Aloys Schmidt/Hermann Heimpel, Winand von Steeg (1371–1453) (wie oben Anm. 27) 120 f.; Willoweit, *Das juristische Studium* (wie unten Anm. 62) 101 f. nr. 1 und 129 f. Anm. 91.

Das hatte mancherlei direkte und indirekte Folgen, die hier nicht im einzelnen ausgebreitet werden sollen. Nur im Vorbeigehen sei darauf verwiesen, daß es der Eid war, der immer wieder den Papst und die Kurie für Streitigkeiten an der Universität zuständig werden ließ⁵². Als die Stadt Bologna um die Mitte des 13. Jahrhunderts von den gefeierten Rechtslehrern die eidliche Selbstverpflichtung auf die Statuten der Kommune und das Versprechen verlangte, nirgendwo anders Unterricht erteilen zu wollen, da konnte der Papst in den Streit deshalb vermittelnd eingreifen, weil es sich um Eide handelte. Auch im Pariser Bettelordensstreit wuchs der Kurie ihre Kompetenz nicht allein aus ihrer engen Beziehung zu den Mendikanten zu, sondern auch aus den mit dem Aufnahmeeid verbundenen Auslegungsfragen. So wuchs die institutionelle Nähe zur Kurie als letzter Rechtsinstanz in Fragen des universitären Rechts nicht zuletzt auch wegen der Häufigkeit eidlicher Bindungen und Selbstbindungen, die die Universitätsmitglieder untereinander und mit der Außenwelt eingingen.

Andererseits ist die verfassungsrechtliche Konstruktion der Pariser Artistenuniversität, die den Rektor nur aus den Magistern der Artes-Fakultät nahm und die Doktorerkollegien der oberen Fakultäten nicht eigens in der Verfassung berücksichtigte, aus eben dieser überschüssigen Bindekraft des Eides heraus ermöglicht worden. Auch als Studenten der höheren Fakultäten, ja als deren Graduierte, blieben die „magistri artium“ an die Eide gebunden, die sie beim Eintritt in ihre „natio“ geschworen hatten, schuldeten dem Rektor und dem Prokurator der Nation Gehorsam und waren auf die Geltung der Statuten verpflichtet. Insofern bedeutet die Exklusion der Lehrer der höheren Fakultäten in Paris nicht ihre völlige Ausgrenzung. In Bologna, wo die Studentennationen sich ebenfalls abseits der Doktorenkollegien organisierten⁵³, war – funktional analog, aber rechtlich anders konstruiert – die Abhängigkeit der „doctores“ von den Universitäten bald weniger empfindlich als die von der Kommune, die für die „doctores salariati“ den wesentlichen Teil ihrer Einkünfte bereitstellte.

Aber hier können wir uns nicht in das Funktionsgeflecht der Institutionen der verschiedenen Universitätsmodelle begeben, in denen Eide freilich als Bindemittel und Geltungsgrund der Satzungssanktionen überall eine unübersehbare Rolle spielen konnten. Die Bindekraft des Eides, die sich aus der strengen Selbstverpflichtung und Selbstkontrolle, also „innengeleitet“, und nicht primär durch die Sanktion der äußeren Strafandrohung ergibt, verlor trotz der Inflation eidlicher Zusagen im späteren Mittelalter keineswegs automatisch an Interesse, eher konnte sie auch in zusätzlichen Bereichen noch eingesetzt werden, war sie doch ein Instrument, das mit geringem Aufwand eine relativ starke Wirkung erzielte und dessen Sanktion ganz dem religiösen Gewissen überantwortet blieb: Nicht drakonische Strafen des irdischen Strafrechts warteten auf Heilmann Wunnenberg, der zunächst die eigene eidliche Verpflichtung abgestritten hatte: Er versprach schließlich dem Rektor, künftig seinen seinerzeit geleisteten Eid getreulich einhalten zu wollen: „fatebatur predictus magister Heilmannus

⁵² Eingehend zur Rolle des Papstes und der Kurie für die frühe europäische Universitätsentwicklung (mit einer gewissen Überzeichnung ihrer Bedeutung) *Werner Maleczek*, Das Papsttum und die Anfänge der Universität im Mittelalter, in: RHM 27 (1983) 85–143.

⁵³ Vgl. zu diesem Aspekt, der funktionellen Äquivalenz zwischen Paris und Bologna, etwa *Arno Seifert*, Studium als soziales System, in: Schulen und Studium (wie Anm. 1) 601–619, hier 617.

se prius iurasse universitati“ (das war das Eingeständnis im Streitpunkt) „et promisit mihi rectori se velle iuramentum istud fideliter servare in posterum“, so schreibt der Rektor Wasmut von Homberg ins Rektorbuch⁵⁴. Und damit war dann der Fall offenbar auch ausgestanden.

Ist es ein Wunder, daß die Universität den Nachweis schwer belegbarer Tatbestände sozusagen routinemäßig mittels des gleichen Instruments erwartete? Die Graduierungen an auswärtigen Universitäten⁵⁵, die Einkommensgrenzen für die Taxierung der Immatrikulations- und Graduierungsgebühren wurden durch Eidesleistung nachgewiesen – freilich allein die Entwicklung des berühmten „testimonium paupertatis“, des echten „Armutszeugnisses“⁵⁶ beweist, daß man sich nach dem Erfahrungssatz „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ zumindest auf die Dauer auch in dieser Frage gerichtet hat. Auch die Ableistung der vor einer Graduierung vorgeschriebenen Vorlesungen und Zahlungen der „collecta“ sowie der Gebühren für den Pedell⁵⁷, die Verpflichtung, aus der Heimat, in die man für einige Monate aufbrach, binnen kürzestmöglicher Frist zurückzukommen⁵⁸, all solche schwer ohne gewaltigen bürokratischen Aufwand nachprüfbaren Verpflichtungen legte der Eid auf das Gewissen der Schwörenden und machte so die Verpflichtung damals überhaupt durchsetzbar.

Daß auch weitere Fragen in dieser Weise förmlich erledigt wurden, mit offenbar unterschiedlich sicherer Verhaltenserwartung, läßt sich denken. Loyalität und Ergebenheit dem Landesherrn gegenüber war für die Mitglieder seines Haushalts, für die fürstlichen Höflinge und „familiares“ eine selbstverständliche Pflicht, was natürlich auch bei der Rezeption in die „familia“ eidlich bekräftigt wurde. Marsilius von Inghen, der Gründungsrektor der Universität Heidelberg, hatte schon einige Monate vor den einzelnen Gründungsakten, am 26. Juni 1386, dem Pfalzgrafen Ruprecht I. „glopt und

⁵⁴ AUH I, nr. 358 (S. 358) [der Name des Rektors kann erschlossen werden].

⁵⁵ Freilich gibt es auch in Heidelberg schon früh ausdrückliche Bescheinigungen über solche Graduierungen: AUH I, nr. 59 u. 249 (S. 117f. u. 281f.).

⁵⁶ Zum Problem der „pauperes“ seien hier nur genannt: *John M. Fletcher*, Wealth and poverty in the medieval German universities, with particular reference to the University of Freiburg, in: *Europe in the Later Middle Ages*, edd. *John R. Hale, John R. L. Highfield, Beryl Smalley* (London 1965, Neudruck London 1970) 410–436; *Jacques Paquet*, L'universitaire „pauvre“ au moyen âge: problèmes, documentation, questions de méthode, in: *The Universities in the Late Middle Ages*, edd. *Jozef Ipswijn, J. Paquet* (Mediacvalia Lovaniensia I 6, Leuven 1978) 399–425; *ders.*, Recherches sur l'universitaire „pauvre“ au moyen âge, in: *RBPH* 56 (1978) 301–353; *Rainer Christoph Schwinges*, „Pauperes“ an deutschen Universitäten des 15. Jahrhunderts, in: *ZHF* 8 (1981) 285–309; für Heidelberg, das am 7. Juni 1448 beschlossen hat, einen wirklichen Nachweis der Armut für die Einstufung als „pauper“ bei der Immatrikulation und damit für die Gebührenbefreiung zu verlangen (*Gustav Toepeke* [Hrsg.], *Die Matrikel der Universität Heidelberg*, Bd. I [Heidelberg 1884] LIIsq. u. 258 Anm. 1) vgl. zuletzt etwa *Christoph Fuchs*, Pauperes und divites, Sozialgeschichtliche Untersuchungen über Heidelberger Universitätsbesucher 1386–1450, in: *Ruperto Carola* 81 (1990) 51–59.

⁵⁷ Vgl. die Satzungen der Juristenfakultät in: AUH I, nr. 19 (S. 56), oder die Versicherungen der Bakkalare: nr. 33 (S. 75).

⁵⁸ Das spielt in Heidelberg aus verständlichen Gründen keine sehr große Rolle, da es hier in solchen Fällen eher darauf angekommen zu sein scheint, dem abgereisten Magister sein Wohnhaus und seine Einkünfte zu sichern, vgl. etwa AUH I, nr. 294 (S. 314). In Paris dagegen kam es häufiger vor.

gesworne“, „daz er uns getruw und holt sin sal, unsern schaden zu warnen und unser bestes zu werben und auch, daz er uns unsers studium zu Heidelberg ein anheber und regirer und dem fürderlich for sin sal“, wie es die kurfürstliche Kanzlei in einem Revers festgehalten hat⁵⁹, und ähnlich wurden auch die anderen Magister, die zunächst ihre Bezahlung unmittelbar aus dem Haushalt des Fürsten erhielten, als „familiars“ durch Eidesbindung dem Fürsten verpflichtet⁶⁰.

War es dieses besonders enge Verhältnis der Heidelberger Gründungsprofessoren, das dazu geführt hat, daß in der Neckarstadt, anders als in den älteren Universitäten Norditaliens und Frankreichs, schon von Beginn der Universität an, d.h. seit dem Ende des 14. Jahrhunderts, in der juristischen Fakultät im Doktoreid nicht allein das herkömmliche Versprechen enthalten war, an einer anderen Universität nicht erneut sich promovieren zu lassen und die Gerechtsame der Fakultät künftig strikt einzuhalten, sondern als neues Element auch ein Treueid für den Pfalzgrafen? In Heidelberg schworen jedenfalls die juristischen Kandidaten beim Lizenziat: „Item fidelitatem comitatus et comiti Palatino Reni, qui pro tempore fuerit.“⁶¹

Dietmar Willoweit hat ermittelt, daß von den 21 juristischen Promovenden, die in Heidelberg von 1386 bis 1436 (also in dem ersten halben Jahrhundert der Universität) graduiert worden sind, nur bei insgesamt 8 Personen eine spätere Wirkung eines solchen Treueides fraglich bleibt, weil sie entweder sogleich an fernen Orten ihre Karriere fortgesetzt haben oder (in 4 Fällen) vielleicht gar nicht in Heidelberg selbst die Promotion über die Lizenz hinaus auch wirklich abgeschlossen haben⁶². Schon bevor der Fürst die Menge der Absolventen der Hochschule in den Dienst seines Landes übernahm, sicherte er sich hier offenbar eine zumindest passive Loyalität, die auch im Falle fremder Dienste als innere Hemmschwelle nicht ohne Belange gewesen sein kann.

Ein letztes Feld, in dem ein geleisteter Eid für die Integration, Kontrolle und Disziplinierung der Universität eingesetzt wurde, sei noch kurz erwähnt, die ganz generell und über Europa hin verbreitet in Gebrauch gekommen ist, eine feierliche Selbstver-

⁵⁹ *Winkelmann*, Urkundenbuch (wie Anm. 22), Bd. I nr. 3 (S. 4f.). Vgl. dazu etwa *Jürgen Miethke*, Marsilius von Inghen als Rektor der Universität Heidelberg, in: *Ruperto Carola* 76 (1987) 110–120. Jetzt auch *Frank Rexroth*, Deutsche Universitätsstiftungen von Prag bis Köln, Die Intentionen des Stifters und die Wege und Chancen ihrer Verwirklichung im spätmittelalterlichen deutschen Territorialstaat (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 34, Köln, Weimar, Wien 1992) bes. 189ff.

⁶⁰ Auch Matthäus von Krakau wurde als königlicher Rat eingeschworen, vgl. *Winkelmann*, Urkundenbuch (wie Anm. 22) Bd. I, nr. 38 (S. 60f.), vgl. auch die Kennzeichnung der Aufnahme des Heilmann Wunnenberg und des Reginald von Aulne durch Marsilius von Inghen im Gründungsbericht („receptus“: AUH I, nr. 72 [S. 147,33 u. 39]). Allgemein etwa *Robert Scheyhing*, Eide, Amtsgewalt und Bannleihe. Eine Untersuchung zur Bannleihe im hohen und späten Mittelalter (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte 2, Köln, Graz 1960) 113ff., *Peter Moraw* in: *Deutsche Verwaltungsgeschichte* (wie Anm. 25) 35 oder *Dietmar Willoweit*, ebenda, 109f., 139f.; insbesondere *P. Moraw*, Heidelberg: Universität, Hof und Stadt im ausgehenden Mittelalter, in: *Studien zum städtischen Bildungswesen* (wie Anm. 12) 524–552, hier 526ff.

⁶¹ AUH I, nr. 19 (S. 57).

⁶² *Dietmar Willoweit*, Das juristische Studium in Heidelberg und die Lizientiaten der Juristenfakultät von 1386 bis 1436, in: *Semper apertus* (wie Anm. 27) Bd. I, 85–135, hier 95ff.

pflichtung der Universitätslehrer, bestimmte Positionen vertreten, oder vielmehr auf keinen Fall vertreten zu wollen.

Die Frage der Lehrfreiheit ist ohne Zweifel für die mittelalterliche Universität höchst komplex, da immer wieder Versuche zu beobachten sind, Leitlinien eines erwünschten Verhaltens festzulegen, andererseits aber kaum je eine effiziente Durchsetzung von offiziellen Lehrverboten wirklich durchführbar gewesen zu sein scheint⁶³. Unstrittig war, daß dem Ortsbischof die Zuständigkeit für die Glaubenslehre in seiner Diözese zukam, er nahm sie schon vor der Entstehung der Universität wahr, und die bischöfliche Inquisition hat auch vor Universitätsmagistern später keineswegs Halt gemacht⁶⁴. Weiter kompliziert wurde die Frage freilich dadurch, daß mit der zunehmenden Bedeutung, die der Papst und seine Kurie als zentrale Instanz der Amtskirche gewannen, auch deren Entscheidungskompetenz immer deutlicher an Gewicht zunahm. Andererseits war bei Untersuchung und Urteil über bestimmte Lehren auf die fachliche Kompetenz der Kollegen des Beschuldigten um so weniger ein Verzicht möglich, als die Spezialisierung der Wissenschaft zu schwierigen Formulierungen führen konnte, die nicht mehr von jedermann auf den ersten Blick zu übersehen waren.

Hier brauchen wir uns nicht um eine eingehende Schilderung der Entwicklung der Lehrzuchtverfahren in Paris, in Oxford und anderwärts zu bemühen⁶⁵, der Eid, mit dem ein Beschuldigter sich zu bestimmten Thesen äußerte, war an und für sich ein altes Verfahren im Glaubensstreit: daß er einem Irrtum abschwören mußte, das erlebte schon Abaelard mehrmals⁶⁶, und noch manche Kollegen sollte es treffen. Die Entwicklung von ganzen Listen, die aus inkriminierten Schriften gezogen und dem Autor vorgehalten und verurteilt wurden, hatte den Vorteil, daß man den Irrtum von dem Irrenden trennen, den Irrtum verwerfen, den Irrenden bestrafen und vor Wiederholung warnen konnte, sie führten aber auch wie selbstverständlich schon im 13. Jahrhundert dazu, daß diese Listen, wie die traditionellen Ketzerkataloge, als Listen verbotener Lehren einen Zaun von Warnungstafeln aufstellten, an die sich ängstliche Gemüter halten mochten. Der große Syllabus des Pariser Bischofs Etienne Tempier vom

⁶³ Vgl. etwa auch *Peter Classen*, *Libertas scholastica – Scholarenprivilegien – Akademische Freiheit im Mittelalter*, jetzt in: *Classen*, *Studium und Gesellschaft im Mittelalter*, hrsg. von *Johannes Fried* (MGH Schriften 29, Stuttgart 1983) 238–284, bes. 255 f.

⁶⁴ Bekanntestes Beispiel im 14. Jahrhundert ist das Verfahren gegen Marsilius von Padua und Johannes Jandun wegen des „Defensor pacis“, das vom bischöflichen Inquisitor in Gang gesetzt, an der Kurie freilich abgeschlossen wurde: etwa *Ludwig Schmugge*, *Johannes von Jandun (1285/89–1328), Untersuchungen zur Biographie und Sozialtheorie eines lateinischen Averroisten* (Pariser Historische Studien 5, Stuttgart 1966) 29 ff.

⁶⁵ Dazu etwa *Jürgen Miethke*, *Papst, Ortsbischof und Universität in den Pariser Theologenprozessen des 13. Jahrhunderts*, in: *Die Auseinandersetzungen an der Pariser Universität im XIII. Jahrhundert*, hrsg. von *Albert Zimmermann* (Miscellanea mediaevalia 10, Berlin, New York 1976) 52–94; *ders.*, *Der Zugriff der kirchlichen Hierarchie auf die mittelalterliche Universität, Institutionelle Formen der Kontrolle über die universitäre Lehrentwicklung vom 12. zum 14. Jahrhundert* (am Beispiel von Paris), in: *Kyrkohistorisk Årsskrift 77* (1977) 197–204; *William J. Courtenay*, *Inquiry and Inquisition: Academic Freedom in Medieval Universities*, in: *Church History* 58 (1989) 168–181; *ders.*, *The articles condemned at Oxford Austin Friars 1315*, in: *Via Augustini, Augustine in the Later Middle Ages, Renaissance and Reformation* (Leiden 1991) 5–18.

⁶⁶ Vgl. etwa *Jürgen Miethke*, *Theologenprozesse in der ersten Phase ihrer institutionellen Ausbildung. Die Verfahren gegen Abaelard und Gilbert von Poitiers*, in: *Viator* 6 (1975) 87–116.

7. März 1277, in dem mit einem Schlage nicht weniger als 219 Irrtümer (zugleich mit weiteren 3 genannten Büchern) verworfen und verboten wurden⁶⁷, ist das bekannteste Beispiel. Die Durchsetzung dieses Verbotes wurde durch die Androhung der Exkommunikation und somit durch äußere Sanktionen gesichert, aber noch im 13. Jahrhundert ist in Paris eine private Sammlung entstanden, die diese lange Liste zusammen mit anderen ähnlichen Irrtumslisten als Leitlinien aufzeichnete und somit alle „Articuli Parisius et Angliae condemnati“⁶⁸ auf einen Blick gewissermaßen überschaubar machte.

Solch vorausseilender Gehorsam blieb nicht vereinzelt, Konrad von Megenberg nahm noch um 1350 aus dieser Privatliste die 219 Artikel allesamt in seine „Yconomica“ auf, damit, wie er schreibt, „man die hauptsächlichen Irrtümer genauer erkennen könne, um deretwillen man die Philosophen als eitel und nichtig verachtet“⁶⁹. Aus demselben Buch wissen wir auch, daß man in Paris – es muß um 1334 gewesen sein – darüber hinaus von den Anwärtern auf das Magisterium der Artes-Fakultät die eidliche Selbstverpflichtung verlangt hat, bestimmte Thesen aus dem „Defensor Pacis“ des Marsilius von Padua zurückzuweisen: „Ego itaque“, so schreibt Konrad, „qui Parisius in accipiendo professionem in artibus ex indicto sedis apostolice hoc corporale prestiti iuramentum, ut predictam conclusionem crederem esse falsam, videlicet, quod imperator constituere haberet papam in ecclesia dei, non solum vi iuramenti coactus, sed veritate fundamentorum fidei sinceris tractus habenis contra predictam sic decrevi procedere posicionem ...“⁷⁰.

Es ist hier nicht darauf einzugehen, daß Konrad, der an anderer Stelle ausdrücklich schreibt, daß er den Text eben dieses „Defensor pacis“ aus dem von Regensburg nicht allzu weit entfernten München sich nicht habe beschaffen können⁷¹, gegen den er hier so heftig polemisiert, „von seinem Eid dazu gezwungen, aber auch an ernsthaften Zügeln durch die Wahrheit der Grundlagen seines Glaubens dazu bewogen“. Er hat also offenbar nicht den großen Traktat selbst, sondern nur solch einen kümmerlichen Irr-

⁶⁷ CUP I, nr. 473 (S. 543–558), danach auch [mit paralleler deutscher Übersetzung] bei Kurt Flasch, *Aufklärung im Mittelalter? Die Verurteilung von 1277. Das Dokument des Bischofs von Paris* (Excerpta classica 6, Mainz 1989); dazu vor allem Roland Hissette, *Enquête sur les 219 articles condamnés à Paris le 7 mars 1277* (Philosophes médiévaux 22, Louvain 1977); zuletzt Luca Bianchi, *Il vescovo e i filosofi, La condanna parigina del 1277 e l'evoluzione dell'aristotelismo scolastico* (Quodlibet 6, Bergamo 1990).

⁶⁸ Schon H. Denifle in: CUP I, 556 nota.

⁶⁹ Konrad von Megenberg, *Yconomica*, III/1, c. 13–15, ed. Krüger Bd. III (wie Anm. 8) 49–191, Zitat 53,7–10.

⁷⁰ *Yconomica*, II/3, c.2, ed. Krüger (wie Anm. 8) Bd. II (MGH, Staatsschriften III,5/2, Stuttgart 1977) 93f. Vgl. auch die spätere Feststellung (von 1364) in CUP III, nr. 1289 (S. 120–122, hier 120): „fuit et est hactenus Parisius observatum, quod ... quilibet bachalarius antequam ad lecturam Sententiarum admittatur, iurat quod in suis principiis et lecturis necnon et in aliis quibuscumque non dicet tenebit aut dogmatizabit aliquid quod sit contra fidem catholicam aut contra determinationem sancte matris ecclesie vel contra bonos mores seu in favorem articulorum in Romana curia vel Parisius condempnatorum, aut quod male sonat in auribus auditorum, sed sanam doctrinam tenebit et dogmatizabit.“ (Auch der von diesem Vorgang betroffene Dozent appellierte übrigens an die päpstliche Kurie, vgl. CUP III, nrr. 1300, 1349–1352, S. 122–124, 182–186.) Ein weiterer derartiger Eid etwa in CUP II, nr. 1185, § 16 (S. 680).

⁷¹ *Yconomica* II/3, c.1 (wie Anm. 70) 87 mit Anm. 2.

tumslisten-Auszug gekannt⁷². Die Eidesleistung jedenfalls, bestimmte Thesen nicht vertreten, ja sie nicht „glauben“ zu wollen, wurde im weiteren Verlauf der mittelalterlichen Universitätsentwicklung ein durchaus nicht vereinzelter, wenn auch glücklicherweise nicht gerade durchgängig zu beobachtendes Mittel, bestimmte Lehrrichtungen zu unterdrücken, andere zu fördern⁷³. Selbst im spätmittelalterlichen Wegestreit in Deutschland mußten Magister dann in der Artistenfakultät sich auf eine der beiden strittigen Richtungen eidlich festlegen, so 1452 in Heidelberg, wo die Artistenfakultät beschloß, jeder Promovend sollte beeden, „quod decetera petentibus admitti ad recipiendum insignia deberet iniungi per modum iuramenti id quod et aliarum universitatum magistris iniungitur, scilicet quod modum legendi cum questionibus et dubiis secundum communes titulos magistrorum et cum commento observent, sicut in principio studii in nostra facultate legi est consuetum, in via videlicet communi modernorum per primevos nostre facultatis patres Marsilium et alios modernos introducta.“⁷⁴

Geholfen hat dies den Verteidigern der traditionsreichen Heidelberger „Via moderna“ nicht, der Kurfürst Friedrich I. hat noch im selben Jahr durch kurfürstliches Dekret die Reform der Universität im Sinne der „via antiqua“ durchgeführt⁷⁵: Wer sich dem nicht fügen wolle, so ließ der Fürst barsch verlauten, könne ja die Stadt verlassen, möge aber dann niemals wieder zurückkehren⁷⁶. Die Eide zur Verteidigung der alten „via modernorum“ mußten in Zukunft anders interpretiert werden.

Das Instrument der Universitátsaide zur Lehrregulierung im Augenblick der Promotion blieb freilich, einmal eingeführt, mit wechselnden Inhalten in Kraft. Es wäre hier eigentlich auf die lange und wirksame Nachgeschichte dieser Eide einzugehen, die seit dem Zeitalter der Glaubensspaltung in Deutschland und anderwärts in Europa die Rechtgläubigkeit der jeweiligen Religionspartei auch für die Universitäten des Landes verbindlich machte. Klaus Schreiner hat die Wirkungen solcher Eide auf die Wissenschaftsfreiheit im Zeitalter der Glaubensspaltung am Beispiel Tübingen an-

⁷² Dazu auch *Jürgen Miethke*, Marsilius und Ockham, Publikum und Leser ihrer politischen Schriften im späteren Mittelalter, in: *Medioevo* 6 (1980) 543–567, hier 548 f. mit Anm. 16.

⁷³ Solche Eide sind hier nicht im einzelnen zu untersuchen; eine Studie darüber fehlt freilich m. W.

⁷⁴ Universitätsarchiv Heidelberg, H–IV 101/2 [= I,3,49 „Liber de actis facultatis artium“, soll veröffentlicht werden als: *Acta facultatis artium*, Bd. II], fol. 19^v, auch zitiert bei *Winkelmann*, Urkundenbuch (wie Anm. 22) Bd. II, nr. 364 (S. 41) und bei *Gerhard Ritter*, *Via antiqua und via moderna auf den deutschen Universitäten des XV. Jahrhunderts*, (1922, Neudruck Darmstadt 1963) 58 Anm. 1 (zwischen 1452 April 22 und Mai 21).

⁷⁵ *Winkelmann*, Urkundenbuch (wie Anm. 22) Bd. I, nr. 109 (S. 161–165).

⁷⁶ Universitätsarchiv Heidelberg A-160/3 (= I,3,3; sogen. „*Annales universitatis*“, soll veröffentlicht werden als: *Acta universitatis*, Bd. III), fol. 8^r (zitiert auch bei *Classen*, [wie Anm. 62] 268 Anm. 89): Friedrich I. läßt (am 7. Juli 1452) der versammelten Universität in eigener Anwesenheit durch seinen Hofkanzler verkünden: „In presencia domini principis cancellarius eius magister Johannes Guldinkopf decretorum doctor proposuit in sententia, qualiter celsitudo et dominatio domini principis in profectum et bonum universitatis ac eius incrementum vellet, quod ordinatio sua universitati presentata in quadam littera sigillata inviolabiliter servaretur quoad omnia puncta ibidem contenta. Si autem essent aliqui, qui nollent in illam suam ordinationem consentire, illos nollet habere in Heydelberga, et postquam opidum illa intencione exivissent, non deberet eis per amplius patere aditus ad hunc locum.“

schaulich dargestellt⁷⁷. Der Eid bei der Promotion oder Einstellung als Professor war jedenfalls eine Brücke, die die Universitäten aus dem Zeitalter der mittelalterlichen Hochschulverfassung in die Zeit der konfessionellen Disziplinierung überführen half. Das kann, wie gesagt, hier nicht mehr illustriert werden.

Es sei noch einmal unterstrichen, daß die Frage nach der Rolle des Eides in der mittelalterlichen Universität uns in den zentralen Bereich der mittelalterlichen Konstruktion höherer Bildung geführt hat, weil sozusagen der soziale Kitt der korporativ verfaßten „universitas“ sichtbar wurde. Darüber hinaus erscheint mir wichtig, daß schon das Mittelalter die weiterführenden Möglichkeiten einer Obligation aus Selbstverpflichtung zu nutzen versuchte, wie sie dann in den Eiden des konfessionellen Zeitalters ihre Fortsetzung erlebten. Daß damit der Eid, in seiner Bindekraft gegen die Evidenz der Erkenntnis gestellt, dem Fortschritt der Erkenntnis in den Weg treten konnte, das zeigt die Schwierigkeit an, die Forschung nach Wahrheit in Institutionen zu fassen und zu sichern, ein Problem, dessen Lösungsversuche auch in der Gegenwart immer wieder einer kritischen Prüfung bedürfen⁷⁸.

⁷⁷ Klaus Schreiner, Disziplinierte Wissenschaftsfreiheit, Gedankliche Begründung und geschichtliche Praxis freien Forschens, Lehrens und Lernens an der Universität Tübingen (1477–1945) (Contubernium, Beitr. zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen 22, Tübingen 1981) bes. 8 ff. Auch ders., Rechtgläubigkeit als „Band der Gesellschaft“ und „Grundlage des Staates“, Zur eidlichen Verpflichtung von Staats- und Kirchendienern auf die „Formula concordiae“ und das Konkordienbuch, in: Bekenntnis und Einheit der Kirche, hrsg. von Martin Brecht und Reinhard Schwarz (Stuttgart 1980) 351–379; sowie ders., „Iuramentum religionis“, Entstehung, Geschichte und Funktion des Konfessionseides der Staats- und Kirchendiener im Territorialstaat der frühen Neuzeit, in: Der Staat 24 (1985) 211–246.

⁷⁸ Juristisch ist die Analyse, die für die Gegenwart gegeben hat Paul Kirchhof, Wissenschaft in verfaßter Freiheit, in: Die Sechshundertjahrfeier der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Eine Dokumentation, hrsg. von Eike Wolgast (Heidelberg 1987) 220–229 (auch in: Ruperto Carola 76 [1987] 5–11 und selbständig: Heidelberg 1987).